

Michael Giesecke

Pflanzen als Medium kultureller Kommunikation

(überarbeitete Schriftfassung eines Vortrages auf der Jahrestagung der Deutschen gartenbauwissenschaftlichen Gesellschaft und des Bundesverbandes der Diplomingenieure Gartenbau und Landespflege i. V., Dresden, 3. März 1999)

INHALT

1. Einleitung
2. Die Fixierung auf die zwischenmenschliche sprachliche Kommunikation erschwert das Verständnis der Wechselbeziehung zwischen Mensch und Pflanze
3. Die Kulturgeschichte der Beziehung Mensch : Pflanze aus kommunikationstheoretischer Sicht
4. Das Verhältnis Mensch : Pflanze: Ein zerbrochener Spiegel?
5. Die Verzauberung der Technik
6. Zusammenfassung und Perspektiven
7. Wie sieht eine Spiegelung von Menschen in Pflanzen konkret aus?¹
8. Pflanzen als Kommunikationsmedium
9. Pflanzen als Ausdruck von Biographie und beruflicher Rolle

¹ Die Nutzung von Spiegelungsphänomenen gehört zum unverzichtbaren Handwerkszeug aller derjenigen, die gartentherapeutisch arbeiten. In Metaphern drücken Patienten und Therapeuten aus, welche Spiegelungen für sie wichtig sind. Es ist ein Verdienst von Konrad Neuberger, auf diesen Zusammenhang in zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen immer wieder aufmerksam gemacht zu haben. Vgl. ders. Eine Verbindung von Therapie und Gartenarbeit. In: Praxis Ergotherapie, Heft 6, Dezember 1991, S. 374 - 381

Ders.: Die Arbeit im Garten als Metapher und Ausschnitt der Wirklichkeit. In: Praxis Ergotherapie, Heft 2, 1993, S. 88-93

1. Einleitung

Der Aufsatz behandelt das Verhältnis von Mensch, Pflanze und Technik in der Kulturgeschichte aus kommunikationstheoretischer Sicht. Aus dieser Perspektive erscheint es - u. a. - als ein Widerspiegelungsverhältnis.

Um diese Wechselwirkungen zu beschreiben, müssen wir psychologisierende und soziologische Kommunikationsbegriffe abstreifen und stattdessen ein Konzept multimedialer und multiprozessoraler kultureller Kommunikation zugrunde legen. Insofern leistet der Aufsatz neben einer kulturgeschichtlichen Beschreibung der Beziehung Mensch - Pflanze - Technik auch einen Beitrag zur Entwicklung eines Begriffs multimedialer kultureller Kommunikation.

2. Die Fixierung auf die zwischenmenschliche sprachliche Kommunikation erschwert das Verständnis der Wechselbeziehung zwischen Mensch und Pflanze

Die europäischen Industrienationen haben in den letzten Jahrhunderten ihr Verständnis von Kommunikation immer stärker eingegrenzt. Schließlich gilt als solche nur noch die zwischenmenschliche Verständigung mit Hilfe einer gesprochenen oder geschriebenen Standardsprache. Verständigung wird als eine Leistung unseres Bewußtseins begriffen.

Dieses Selbstverständnis unterschätzt den multimedialen Charakter unserer Kultur, es unterschätzt die Bedeutung nonverbaler Informations- und Kommunikationsmedien und intuitiver Verarbeitungsformen und auf der anderen Seite überschätzt es die Möglichkeiten des vernünftigen Gesprächs.

Die Art wie der neue Lehrling den Fäustel anpackt, den Spaten hält, sagt mehr über das Pensum, das ihm an diesem Tage zuzutrauen ist, als lange Worte. Menschen drücken sich im Handeln und in der Auswahl ihrer Arbeitsgegenstände aus. Und dieser Ausdruck ist informativ für diejenigen, mit denen wir zusammenkommen. In diesem Sinn sind Handlungen, Arbeitsgegenstände, Werkzeuge usw. Medien der Verständigung und ohne ihre Deutung ist die Kooperation in vielen Situationen überhaupt nicht möglich. Es gibt keine unmittelbare Kommunikation im Sinne einer medienloser Verständigung. Immer müssen wir Medien Bedeutung zuschreiben, sie als Ausdrucksmittel der Kommunikationspartner begreifen. Und immer sind diese Deutungen nur Hypothesen mit allerdings unterschiedlichem Wahrscheinlichkeitsgrad.

Insofern unterscheidet sich unser Sprechen und Schreiben nicht von unseren anderen Verhaltensmöglichkeiten, die Sprache nicht von anderen Werkzeugen und die

besprochene Umwelt nicht von in anderer Form fokussierter Umgebung. Unsere Überzeugung, daß unser Gegenüber unsere Worte verstanden hat, beruht zunächst nur auf gutem Glauben. Wir können weder sein Bewußtsein noch sonst irgendein Organ 'unmittelbar' beeinflussen. Immer muß unser Gegenüber wahrnehmen und gemäß seiner eigenen Programme verarbeiten. Wir sind auf seine Reaktion angewiesen.

Insofern unterscheidet sich unser Verstehen der Äußerungen unserer Mitmenschen im Prinzip nicht vom Verstehen der Natur. Hier wie dort verstehen wir unser Verhalten als Reiz, haben unsere Hypothesen über die Reaktionen und sind zufrieden wenn unsere Annahmen erfüllt werden - oder doch zumindest überhaupt eine Resonanz da ist.

Resonanz oder Wechselwirkung ist das mindeste was aus kommunikationstheoretischer Sicht erforderlich ist, um von einer kommunikativen Beziehung zu reden. Und das Ergebnis einer solchen Beeinflussung ist immer die Schaffung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Wir imitieren das Verhalten unserer Mitmenschen um zu lernen. Wir hoffen, daß unsere Beschreibungen in dem Mitmenschen ähnliche Vorstellungen hervorrufen, wie wir sie selbst entwickelt haben. Der Umgang mit Pflanzen verändert unseren Körper und unsere Psyche. Wir stellen uns auf den Rhythmus von Säen, Pflanzenwachstum und Ernte ein und gestalten unser Leben entsprechend. Andererseits bedeutet jede Kultivierung der Natur deren Zurichtung auf unsere Sinne, Verdauungsorgane, Verhaltensmöglichkeiten usw. Die kultivierten Pflanzen spiegeln unsere Kultur.

Ich habe diese Bemerkungen vorangestellt, weil es in der akademischen Diskussion noch immer üblich ist, die Unterschiede zwischen den verschiedenen Kommunikationsmedien und Kommunikatoren (Mensch, Pflanze, Technik, Tiere usw.) zu dramatisieren. Und zwar geschieht dies sowohl von Seiten der Natur - als auch von Seiten der Sozial- und Kommunikationswissenschaften.

Die Natur- und Ingenieurwissenschaften sehen ihre Gegenstände nicht als Kommunikationsmedien und als in vielen Hinsichten menschenähnliche Kommunikatoren. Sie ersparen es sich damit, den Rückkopplungs- und Spiegelungsverhältnissen systematisch nachzugehen und sich selbst als ein abhängiges Element in einem Kommunikationssystem zu begreifen.

Die Sozialwissenschaftler andererseits können sich auf die Beschreibung der Wechselverhältnisse zwischen den Menschen als sozialen, sprach- und vernunftbegabte Wesen konzentrieren. Sie können dann die vielfältigen Wechselwirkungen mit den anderen *nicht* sozialen, also biogenen, technischen, klimatischen, physikalischen und anderen Faktoren vernachlässigen.

Ich sage nicht, daß diese Betonung der Unterschiede zwischen Pflanzen und Menschen, zwischen sprachlichen und nonverbalen Medien und zwischen den verschie-

denen Reaktions- und Wechselwirkungsmustern absichtsvoll geschieht. Es geht nicht um Schuldzuweisung. Es geht natürlich auch nicht darum, die vorhandenen Unterschiede zwischen den verschiedenen Medien und Kommunikatoren zu leugnen. Natürlich besitzen Pflanzen keine Psyche, produzieren keine Technik und bewegen sich anders als die Menschen.

Es geht mir vielmehr darum, eine alternative Perspektive auf unsere Kultur zu entwerfen, die es erzwingt, das Zusammenwirken zwischen Mensch, Technik und Pflanze zu berücksichtigen.² Dazu schlage ich vor, Kommunikation (u.a.) als einen Spiegelungsprozeß zu begreifen, an den ganz unterschiedlichen Arten von Medien und Kommunikatoren beteiligt sein können.³ Wer nur auf Differenz abstellt, der wird nur Unterschiede feststellen, bestenfalls einseitige und schwerlich 'heile' Beziehungen stiften.

3. Die Kulturgeschichte der Beziehung Mensch : Pflanze aus kommunikations-theoretischer Sicht

Lassen Sie mich aber zunächst mit einigen grundsätzlichen Bemerkungen zur Geschichte der Beziehung Mensch : Pflanze beginnen, wie sie sich für den Kommunikations- und Medienhistoriker darstellt.

Alle Kulturen und deren Subsysteme (Schichten, Institutionen, Gruppen...) bestimmen selbst, wer Mitglied dieser Kommunikationsgemeinschaft ist, was als Medium genutzt werden kann, was informativ ist und wann Kommunikation gelingt und wann nicht.

Kommunikationswissenschaftler sprechen deshalb vom selbstreferentiellen und autopoietischen Charakter kommunikativer Systeme. Menschen sind natürlich immer Teil solcher kultureller Kommunikationssysteme. Aber es kommen auch alle anderen Phänomene als Kommunikatoren und Medien in Frage, die mit dem Menschen in tatsächlicher und vermeintlicher Wechselwirkung stehen, neben Pflanzen, Tieren, der Technik, also auch transzendente Wesen und soziale Institutionen.

Sobald irgendein Phänomen in die Kommunikationsgemeinschaft aufgenommen ist, besitzt es auch strukturelle funktionale, genetische, morphologische oder andere Gemeinsamkeiten mit den Menschen.

Die Menschen nehmen als Kommunikationspartner in ihre Kultur nur Phänomene auf, in denen sie ausreichende Gemeinsamkeiten mit sich selbst entdecken. Sie

² Ein ähnliches Ziel, allerdings mit Konzentration auf die Natur, verfolgt die Ökologie.

³ Mit einem einzelnen Kommunikationsbegriff kommen wir allerdings nicht aus.

nehmen ihr Selbstbild als Maßstab bei der Suche nach solchen Gemeinsamkeiten. Deshalb zeigen sich für den außenstehenden Betrachter kommunikative Beziehung immer als Widerspiegelungsverhältnisse: Man findet strukturelle, funktionale oder morphologische Ähnlichkeiten bei den Kommunikatoren! Welche Gemeinsamkeiten die einzelnen Menschen und Kulturen untereinander und mit anderen Phänomenen entdecken, hängt von ihrer Selbstbeschreibung ab. Selbstbeobachtung und -beschreibung sind nicht nur eine Möglichkeit sondern eine beständige Notwendigkeit jeglicher Kommunikation.

Was immer also in Gesprächen und in der gesellschaftlichen Kommunikation passiert, über welche Themen wer auch immer handelt, immer werden die Beteiligten Annahmen über sich selbst, die übrigen (möglichen) Kommunikationspartner, den Ablauf der Kommunikation, die zulässigen Kommunikationsmedien und natürlich auch über die Umwelten, die nicht zum System gehören machen.⁴ Wenn also unsere neuzeitliche Industriegesellschaft den Menschen vorrangig als sprachbegabt und vernünftig beschreibt, dann wird dadurch der Kreis möglicher Kommunikatoren eingengt.

Gemeinsamkeiten, die die Menschen mit anderen Phänomenen feststellen, werden sprachlich in *Metaphern* ausgedrückt.

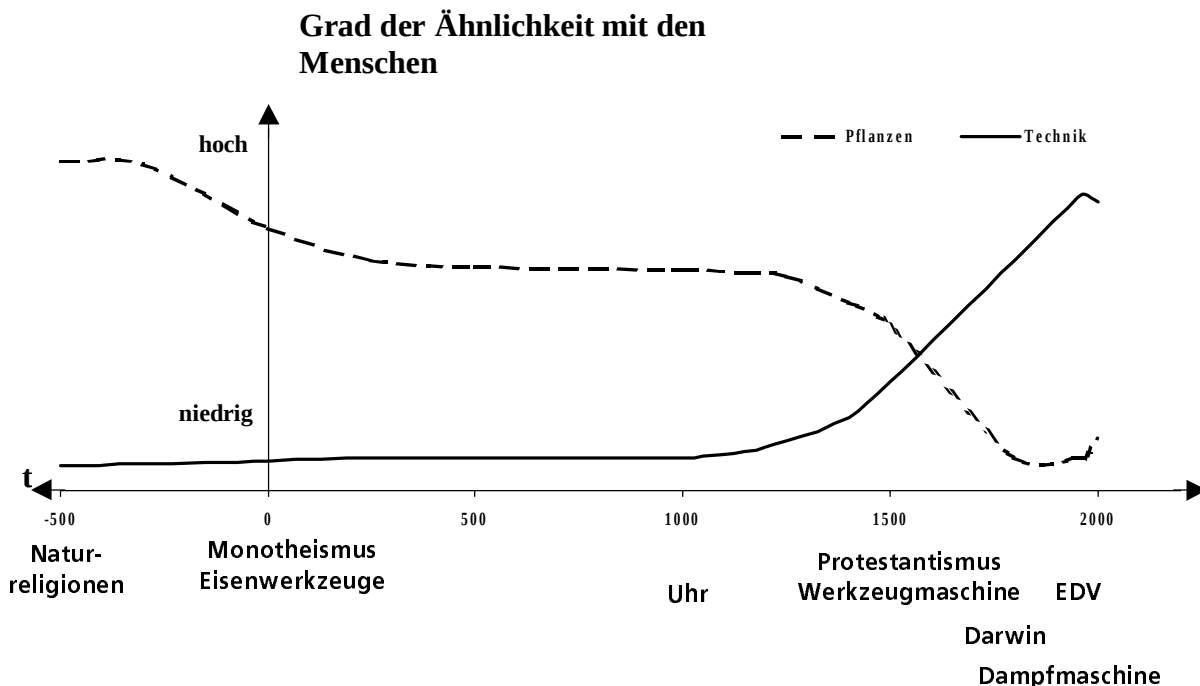
Die verschiedenen Kulturen in der Geschichte und deren Teilsysteme im synchronen Querschnitt unterscheiden sich (u. a.) dadurch, wen oder was sie als Kommunikatoren und als Kommunikationsmedien anerkennen. Dabei werden nicht nur artfremde Phänomene, sondern auch andere Menschen aus- bzw. eingegrenzt. Die Person, die von der Kirche exkommuniziert wurde, gehörte nicht mehr zur Christengemeinschaft.

Eine Möglichkeit, Kommunikationsgeschichte zu schreiben, besteht deshalb darin, durch die Zeiten zu verfolgen, was die einzelnen sozialen Gemeinschaften jeweils als Kommunikation und als Medium kultureller Verständigung anerkannt haben und welche Kriterien sie für den Erfolg dieser Verständigung entwickelt haben.

Wenn wir uns auf die Fragestellung dieser Tagung konzentrieren, dann geht es für den Medienhistoriker darum, zu klären, in welcher, vermutlich unterschiedlichen Weise, Pflanzen Teil solcher kulturellen Kommunikationssysteme waren und sind.

⁴ Nur weil diese Selbstbeschreibung gelegentlich in verbaler oder nonverbaler Form geäußert werden, kann der außenstehende Beobachter - auch der Historiker - überhaupt auf Kommunikation schließen bzw. Kommunikationsgeschichte nachzeichnen.

Abb.1: Pflanzen und Technik als Spiegel des Menschen in der Kulturgeschichte



Wenngleich, soviel ich sehe, noch viel Forscherfleiß notwendig ist, um dieser Frage konsequent nachzugehen, so ist doch vermutlich die folgende, in der Abb. 1 illustrierte, Entwicklungshypothese recht wahrscheinlich:⁵

In den archaischen Gesellschaften der Sammler und Jäger und dann der Ackerbauern waren bzw. sind Pflanzen unverzichtbarer Bestandteil der kulturellen Kommunikationsgemeinschaft und zwar sowohl als Kommunikatoren als auch als Kommunikationsmedium. Man redete bzw. redet mit Pflanzen, sprach bzw. spricht ihnen menschliche Fähigkeiten zu, machte bzw. macht sie zum Ausdrucksmedium göttlichen Willens oder vergottete bzw. vergottet sie selbst. Zugleich nutzten die Menschen Pflanzen und Samen in Opferhandlungen von sich aus als ein Medium der Kommunikation mit der Natur und mit transzendentalen Mächten. Die mehr oder weniger reichliche Ernte zeigte ihnen, ob das Gespräch mit den verschiedenen Naturgewalten erfolgreich war oder nicht.

Dieses Konzept setzt voraus, daß die Menschen eine große Ähnlichkeit zwischen sich und den Pflanzen erkennen. Anthropologen und Ethnologen sind solche Gemeinsamkeiten in den sogenannten 'einfachen Kulturen' schon immer aufgefallen

⁵ Ich nehme dabei eine eurozentristische, ziemlich teleologische Sichtweise ein. Würde man asiatische Entwicklungslinien berücksichtigen, sähe dies natürlich anders aus. Ebenso kommt man zu anderen Ergebnissen, wenn man Kulturen untersucht, die die typischen Stadien der Demokratisierung, Industrialisierung und Aufklärung nicht durchschritten haben. Da es aber auf dieser Tagung in erster Linie darum geht, sich mit der Situation der Gartenbauwissenschaften und -praxis in Deutschland zu befassen, mag diese kulturell und geographisch eingeschränkte Sichtweise akzeptabel sein.

und sie haben dies als Anthropomorphismus oder Animismus beschrieben: Die Pflanzenwelt (und natürlich auch die Tiere) werden vermenschlicht, u. U. auch beseelt, so ist ihre These.⁶ (Vgl. Abb. 2) Man kann es natürlich auch umgekehrt sehen: Der Mensch wird botanisiert. Er betrachtet sich als Teil der Vegetation, sieht sein Wachsen, Reifen und Sterben als Teil des Naturkreislaufs und betont damit die Gemeinsamkeit zwischen sich und den Pflanzen.

Abb. 2: Hortus Sanitatis

Bernhard von Breydenbach/Joh. Wonnecke von Kaub/Erhard Rewich, zuerst Mainz (P. Schöffer) 28.03.1485



⁶ Eine sehr schöne Fallstudie über die 'Beseelung' von Bäumen bei den Nyamaropa in Ost-Zimbabwe hat Alois Mandondo 1997 veröffentlicht. (Trees and spaces as emotional and norm laden components of local ecosystems in Nyamaropa land, Nyanga District, Zimbabwe. In: Agriculture and Human Values (Dordrecht), Vol. 14, No. 4, Dec. 1997, p. 353-372.

Wenn im Alten Testament beispielsweise behauptet wird, der gläubige Mensch "ist wie der Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Wurzeln zum Bach hinstreckt. Denn obgleich die Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün; und er sorgt sich nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern bringt ohne Aufhören Früchte" (Jeremia 17, 8, vgl. auch Ps. 1,3, Ps. 92, 13-15) dann werden natürlich nicht nur dem Baum Sensibilität und menschliche Gefühle zugesprochen sondern der Mensch wird als dürstendes Wesen, welches sich - wie der Baum - zu Wasser hinzieht, dargestellt. Baum und Mensch spiegeln sich ineinander und wenn nur genügend entsprechende Vergleiche angestellt werden, kann bald niemand mehr entscheiden, was Gegenstand und was Abbild, wo die auslösende Geräuschquelle und wo das resonante Echo ist. Daß eine solche Widerspiegelungskonzeption tatsächlich in älteren Kulturen angenommen wurde, und daß deshalb auch keine Rede davon sein kann, die Natur sei lediglich als Vergleichsgröße, als konventionelles Symbol gebraucht worden, dafür gibt es bis in das Spätmittelalter hinein viele Belege. Berthold von Regensburg etwa betont in seiner Predigt 'Von dem Wagen' das den Menschen von den Bäumen deshalb lernen können, weil diese den Menschen ähnlich sind und weil andererseits die Menschen viele Ähnlichkeiten mit den Bäumen haben: "Dâ müget ir gar vil an lernen guoter dinge, wan die böume gelfhent den liuten und de die liute die böumen"⁷ Die Bäume gleichen also den Leuten und die Leute den Bäumen. Es gibt eine Widerspiegelung oder Reziprozität zwischen den beiden Polen des Vergleichs - und weil es diese Wechselseitigkeit gibt, deshalb können Menschen und Bäume miteinander reden oder wie es Bernhard von Clairvaux, auf den Berthold in einer anderen Predigt Bezug nimmt, ausdrückte: Sie lernen von einander.⁸

Für den außenstehenden Betrachter zeigen sich Widerspiegelungsverhältnisse als strukturelle, genetische, funktionale, dynamische oder andere Ähnlichkeit. Mindestvoraussetzung für das "Gespräch" mit der Natur ist beispielsweise, daß sie auch wahrnehmen kann: "Augen" und "Ohren" besitzt. Entsprechende Darstellungen finden sich in mittelalterlichen Handschriften. (Vgl. Abb. 3) Informative Strukturen, Prozesse usw. wiederholen sich in den Medien oder bei den Gesprächspartnern.

⁷ Berthold von Regensburg, Predigt XI in: Vollständige Ausgabe seiner deutschen Predigten mit einer Einleitung und Anmerkungen von Franz Pfeiffer und Joseph Strobe, neu herausgegeben von Kurt Ruh, Bd. 1, Berlin 1965, S. 157 - 169, hier S. 158. Vgl. auch Horst Wenzel: Hören und Sehen - Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter. München 1995, S. 85ff.

⁸ Epistola CVI, Sp. 242 (P.L. CLXXXII)

Abb. 3:

Die Natur hat Augen und Ohren



München Cgm 254, Bl. 21r⁹

Die Frage wie viele und welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen Mensch und Pflanze erkannt werden, hängt von den Maßstäben ab, mit denen beschrieben und verglichen wird.

Über diese Maßstäbe sind wir dank der intensiven Nutzung und Perfektionierung der Schrift in Griechenland seit ca. dem 6. vorchristlichen Jahrhundert ganz gut unterrichtet. Es zeigt sich, daß vor allem die von Aristoteles beschriebene Lehre von den Urqualitäten: kalt, warm, trocken und feucht, aus deren Kombination die Elemente entstehen, das Vergleichen und Entdecken von Gemeinsamkeiten zwischen der Natur und den Menschen begünstigt haben. Hippokrates und Galen haben diese Lehre auf den Körper und die Pflanzen angewendet. Die medizinischen Traktate und Kräuterbücher nutzen das Schema bis weit in das 16. Jahrhundert hinein.¹⁰ Selbst christliche Figuren und Symbole ließen sich mit diesem "Maßstab" einordnen.

Natürlich gab es weitere Prinzipien, nach denen Vergleiche zwischen Menschen und Pflanzen angestellt wurden, vor allem natürlich morphologische, die im Gegensatz

⁹ Vgl. a. B 12 v nach Wenzel 1995 sowie die Interpretationen von H. Wenzel (s. o. Anm. 6)

¹⁰ Vgl. die Zusammenstellung von Hans Biedermann: *Medicina Magica. Metaphysische Heilmethoden im spätantiken und mittelalterlichen Handschriften*, Graz (Akad. Druck- u. Verlagsanstalt) 1986³

zur Elementenlehre, die gustatorischen und kinästhetischen Sinne bevorzugt ansprach, auf die Augen angewiesen sind.

Abb. 4: Die Elementenlehre als Maßstab zur Entdeckung von Gemeinsamkeiten zwischen Natur, menschlichem Körper, Geist, u. a.

Elemente und ihre Qualitäten	Erde kalt/trocken	Luft feucht/war	Wasser kalt/feucht	Feuer trocken/war
Gestirne	Mond Fixsterne	Jupiter Venus	Saturn Merkur	Mars Sonne
Jahreszeiten	Herbst	Frühling	Winter	Sommer
Soma, Körperorgane und -säfte	Milz Galle	Blut Herz	Hirn	Leber gelbe Galle
Psychische Qualitäten	Melancholiker	Sanguiniker	Phlegmatiker	Choleriker
Evangelisten	Lukas	Johannes	Matthäus	Markus
Pflanzen z. B. ¹¹	Alraune	Weintrauben	Melone	Porree

Zuwenig beachtet wird häufig der ambivalente Charakter des *Vergleichens*: Es schafft sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede. *Die Beteiligten und der Betrachter haben prinzipiell die Möglichkeit entweder den Aspekt der Identifizierung, also das Feststellen von Gemeinsamkeiten oder jenen der Abgrenzung, also der Feststellung von Unterschieden zu betonen.*

Und diese Möglichkeit haben die Kulturen im Laufe der Geschichte genutzt, auch i Hinblick auf die Beschreibung des Verhältnisses zwischen Mensch und Pflanzen: Es spricht alles dafür, daß man bis zum Beginn der Neuzeit vor allem die Gemeinsamkeiten betont hat.

4. Das Verhältnis Mensch : Pflanze: Ein zerbrochener Spiegel?

In verschiedenen Schüben, begünstigt zunächst durch die wachsende Bedeutung von Viehzucht und Tieren, dann durch Technisierung, monotheistische Religionen usf. hat sich die Akzeptanz von Pflanzen als Kommunikationspartner und - mediu

¹¹ nach dem 'Tacuinum Sanitatis' aus der Bibl. Casanatense, Rom. Ms. 4182, um 1400 (?), vgl. di kommentierte Ausgabe von Luisa Cogliati Arano, München 1976

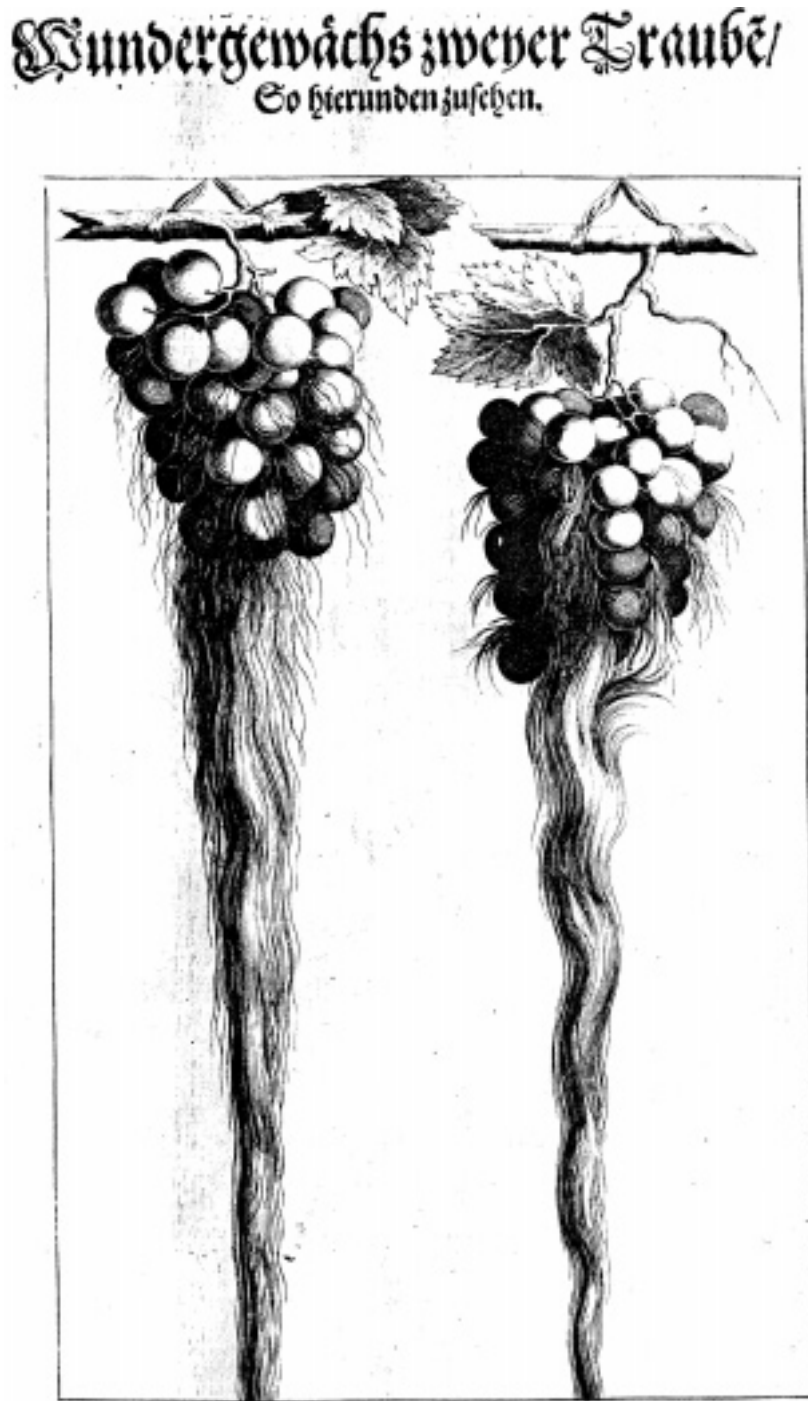
in Europa drastisch verringert. Kulturhistoriker beschreiben diese Zurückdrängung als Zivilisation, Entmystifizierung, Säkularisierung, Aufklärung u.ä.

Den letzten nachhaltigen Anstoß zur Ausgrenzung von Pflanzen erleben wir seit der frühen Neuzeit. Während die Christen bis zur Glaubensspaltung Pflanzen als ein Medium göttlicher Verkündigung allgemein akzeptierten, hat der Protestantismus mit seiner strikten Reduktion der göttlichen Informationsmedien auf die heilige Schrift (*Sola scriptura*) auch auf diesem Felde ein monomediales, ausschließlich auf den Menschen bezogenes Kommunikationskonzept durchgesetzt.¹²

Dies ging nicht Schlag auf Schlag, sondern wir können in den Flugschriften noch im 17. und teilweise bis in das 18. Jahrhundert hinein feststellen, wie stark vor allem pflanzliche Abnormitäten als (Wunder)Zeichen bewertet wurden, die Gott zur Kommunikation mit den Menschen nutzte.

¹² Vgl. z. B.: Gerhard Ebeling: "'Sola scriptura' und das Problem der Tradition" sowie 'Worthafte und sakramentale Exisitenz' und 'Erwägungen zu Sakramentsverständnis' in Ders.: Wort Gottes und Tradition. Studien zu einer Hermeneutik der Konfessionen. Göttingen 1964, S. 91-143, 197-216, 217-226

Abb. 5: Flugblatt, Augsburg (Christopf Mang) 1611¹³



¹³ abgedruckt und kommentiert in Wolfgang Harms/Michael Schilling (Hg.): Deutsche Illustrierte, Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts, Bd. I: Die Sammlung der Herzog August-Bibliothek in Wolfenbüttel, 1. Teil: Ethica, Physica. Tübingen 1985, S. 452/3

1656 identifizierte Petrus Borellus (1620-1689) den 'Bart', den auch schon andere Flugblätter (1542, 1560, 1580, 1602) beschrieben hatten, als die Schmarotzerpflanze *Cuscuta*. (Vgl. K. Böhner: Die bärtige Traube oder Uva barbata. In: Mitteilungen der Bayer. Botanischen Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora 4, Nr. 8, 1928, S. 120-126.)

"Was nun Gott durch solches Wundergewachs andeuten wolle / als ein Gnade / oder aber ein Zorn vnd Droungszaichen seye (welches zwar bey so vbermachten Mißbrauch deß Edlen Geschöpff des Weins / vnnd aller anderer Gaaben Gottes a allglaublichesten vnnd darumb desto betauerlicher ist) das ist jhme dem Allmechtigen allein bekannt vnd wirdts die Zeit zuerkennen geben."

5. Die Verzauberung der Technik

Mit der sogenannten Entzauberung der Pflanzen und Tiere ging und geht gleichzeitig in den Industriegesellschaften Europas eine Verzauberung der Technik einher. Deutlich kann man dies z. B. an der Schlüsseltechnologie der Buchkultur, dem Buchdruck zeigen. Sie wird mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit vermenschlicht, ihr wird die Fähigkeit Wissen zu speichern und zu vermitteln, aufklärend zu wirken, Demokratie zu schaffen usw. schon seit den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts zugeschrieben.

1488 preist W. Rolevinck den Buchdruck als "Schatz an Weisheit und Wissen" der die 'Welt gleichermaßen bereichert und beleuchtet' Bücher können also Weisheit und Wissen genauso speichern wie das Gedächtnis des Menschen. Und sie können auch, wie der Mönch fortfährt, 'predigen', "ihre Stimme erschallen" lassen.¹⁴ Knapp 100 Jahre später jubelt der Italiener Thomas Garzoni, der Buchdruck "nimmet die Unwissenheit hinweg", decke "Lügen" auf, zeige den Unterschied zwischen 'Narren' und 'Gelehrten'.¹⁵ Der Druck vermag jedenfalls Wissen besser zu vermitteln als es den Menschen selbst in den Jahrhunderten zuvor vergönnt war. Er wirkt nicht nur wie die Menschen sondern effektiver.

Und dieser Überzeugung hat sich in den folgenden Jahrhunderten noch weiter verstärkt.

Als die Dampfdruckpresse von Friedrich Koenig, die erste wirkliche bedeutende Verbesserung der Drucktechnologie seit Gutenberg, im Verlag der Londoner *Times* in der Nacht zum 29. November 1814 erstmalig kommerziell eingesetzt wurde, vervielfältigte sie auch einen Leitartikel, in dem diese Neuerung dem Lesepublikum mit folgenden Worten kommentiert wurde:

"Der Leser dieses Satzes hält jetzt einen von vielen tausend Abdrücken der "Times" in der Hand, die in der verflossenen Nacht vermittels eines mechanischen Apparates

¹⁴ Fasciulus temporum. Straßburg (Prysz), 1488, Bl. 89b.

¹⁵ Piazza universale dell' professioni del mondo, Venedig 1585. Weitere Nachweise bei M. Giesecke: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt 1998³, S. 146f

hergestellt worden sind. Ein Maschinentyp, von dem man fast glauben könnte, es besitze eigene innere Lebenskraft, ist erfunden und eingeführt worden, der nicht nur den Menschen von aller schweren Arbeit beim Drucken befreit, sondern auch alle menschlichen Fähigkeiten hinsichtlich einer raschen und zuverlässigen Arbeitsweise weit übertrifft."¹⁶ Die Maschine ersetzt menschliche Fingerfertigkeit und Muskelkraft - und wird ihm insofern immer ähnlicher.

Mit der Nutzung der elektronischen Datenverarbeitung in den 50er Jahren werden an den Maschinen nicht nur Ähnlichkeiten mit den psychischen Speicherleistungen sondern auch mit der menschlichen Gehirntätigkeit erkannt. Das 'Elektronengehirn' kann denken. Dieser Vergleich ging vielen allerdings zu weit und es sind in der Zwischenzeit eine Reihe von Beiträgen erschienen, die belegen wollen, "warum Computer nicht denken" können.¹⁷

Man kann demnach die Entwicklung wie folgt zusammenfassen: Der Ausgrenzung der Pflanzen als Kommunikationspartner und -medium entspricht auf der anderen Seite die Einbeziehung der Technik in die menschlichen Kommunikationssysteme und ihre zunehmende Sozialisierung und Psychologisierung. Dieses Verdrängungsverhältnis, daß also die kulturelle Bedeutung der technischen Medien und Kommunikatoren nur auf Kosten der anderen, pflanzlichen erreicht werden kann, hat letztlich zu der Frage geführt, unter der diese Tagung steht, ob wir nämlich eine kaputte Beziehung zu den Pflanzen haben.¹⁸

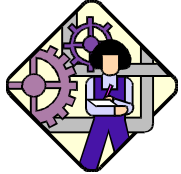
Der Zusammenhang wird in der folgenden Tabelle (Abb. 6) genauer erläutert.

¹⁶ Zitat nach der Übersetzung von Hans-Jürgen Wolf. Schwarze Kunst: Eine illustrierte Geschichte der Druckverfahren. Dornstadt, 1988, S. 155.

¹⁷ Vgl. Neil Postman: Das Technopol. Die Macht der Technologien und die Entmündigung der Gesellschaft. Ffm 1991. J. Weizenbaum: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft. Ffm 1977.

¹⁸ Dabei ordnet sich diese Veranstaltung in eine Reihe ähnlicher ein. Vom 19.-22. Juli 1998 etwa fand in Sydney ein großes internationales Symposium zum Thema 'Towards a New Millenium of People-Plant-Relationships' statt, dessen zentrales Anliegen es war, 'Perspektiven für eine radikale Veränderung des Verhältnisses zwischen den Pflanzen und unserer Kultur aufzuzeigen.

Abb. 6: Stufen der Angleichung von Mensch und Technik in der Kulturgeschichte und der Auseinanderentwicklung von Mensch und Pflanze



Werkzeug
Schrift

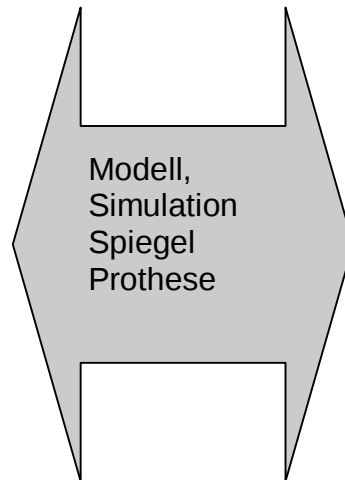
Werkzeugmaschinen,
Fahrzeuge
Dampfmaschine, Motoren

Manufaktur, Industrie

Foto, Ton- und Video-
recorder, Fernsehen

Computer

Roboter, frei
programmierbare
Automaten



Hand
Gedächtnis

Hand- und Fuß-bewegung

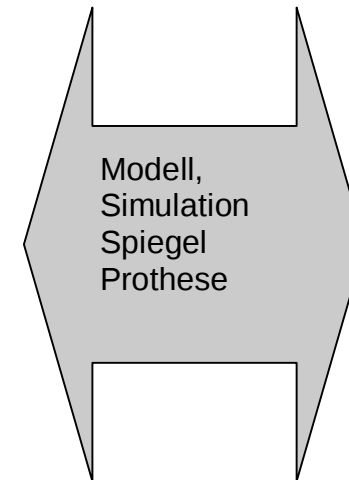
Muskelkraft

Fingerfertigkeiten plus
Muskelkraft

Wahrnehmungsleistungen

Denken, Sprechen

Kombination von Denken,
Wahrnehmen, Kraft und
Fertigkeiten



kein Werkzeuggebrauch
alternative, biochemische
Speichermöglichkeiten
keine oder geringe
Bewegungen der Exemplare
mechanische Energie eher
von untergeordneter
Bedeutung

keine menschenähnlichen
Wahrnehmungsorgane,
dafür aber alternative
Sensoren
keine Laut- oder
Schriftsprache, alternative
Codes
nur begrenzt kontrollierbare
komplexe Systeme

Die Lösung kann wohl nur sein, daß wir von einem Entweder-Oder zu einem Sowohl-Als-Auch kommen. Man kann nicht im Verhältnis zu den Pflanzen einseitig auf Differenz und im Verhältnis zur Technik einseitig auf Gemeinsamkeit setzen, sondern es geht darum, im Verhältnis zu beiden Medien die Spannung zwischen Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten zu ertragen. Wir müssen es lernen die Paradoxie einerseits:

Menschen sind wie Pflanzen/Pflanzen sind wie Menschen
andererseits:

Menschen sind ganz anders als Pflanzen/Pflanzen sind ganz anders als Menschen
und:

Nur weil Menschen und Pflanzen zugleich Gemeinsamkeiten und Unterschiede haben, können und müssen sie zueinander in Wechselwirkung treten
zu akzeptieren.

Dies sollte uns eigentlich nicht schwerfallen, da wir mit ihr praktisch schon immer zurecht gekommen sind. "Nur" die ideologische Selbstbeschreibung hat zur Dichotomisierung geführt. Sobald wir uns in Mikroanalysen mit dem Verhältnis Mensch - Pflanze beschäftigen, stellen wir fest, daß und wie diese Paradoxie im Alltag immer wieder praktisch gelöst wird. Hierzu nun einige weitere Beispiele.

6. Zusammenfassung und Perspektiven

Kulturen haben also die Möglichkeit in der Beziehung Mensch : Pflanze die Gemeinsamkeiten oder aber die Unterschiede zu betonen. In der Vor- und Frühgeschichte hat man die Gemeinsamkeiten hervorgehoben. Mit der zunehmenden Verstädterung, Industrialisierung, Demokratisierung, also im Prozeß der Zivilisation sind die Unterschiede stärker hervorgetreten.¹⁹ In unserer Gegenwart eröffnet sich die Möglichkeit, das Entweder-Oder-Denken durch ein Sowohl-Als-Auch-Denken abzulösen.

Drei Faktoren nähren diese Hoffnung:

1. Unsere Kultur ändert gegenwärtig ihre Selbstbeschreibung und damit auch die Maßstäbe ihrer Umweltbetrachtung. Dies drückt sich besonders deutlich in der Tendenz aus, sich selbst nicht mehr zuerst als Industrie- sondern als Informationsgesellschaft zu beschreiben. *Je stärker Technik, Mensch und Natur unter dem Gesichtspunkt der Informationsverarbeitung gesehen werden, desto größer werden auch wieder die Chancen, Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und Pflan-*

¹⁹ Ähnliches gilt auch für die Beziehung Mensch : Tier. Allerdings sind hier schon in der 2. Hälfte des 19. Jhs. Wiederannäherungen zu beobachten, vor allem ausgelöst durch Charles Robert Darwins Veröffentlichung "Über die Entstehung der Arten durch natürliche Auslese oder das Erhaltenbleiben der begünstigten Rassen im Ringen um die Existenz" (1859).

zen zu entdecken.²⁰ Pflanzen haben genauso wie Menschen Sensoren, verarbeiten Signale und senden solche. Zugleich ermöglicht es dieses Paradigma aber auch, Unterschiede zu erkennen. Pflanzen haben beispielsweise kein höheres Nervensystem, senden Töne/Schwingungen in anderen Frequenzbereichen als der Mensch, speichern ihre Informationen nicht symbolisch-sprachlich usf.

Sobald wir die Mensch : Pflanze - Beziehung als eine kommunikative - und nicht bloß als eine ökonomische, oder eine distanzierte einseitige Wahrnehmungsbeziehung wie dies die modernen Naturwissenschaften aufbauen - begreifen, fällt es auch leichter, den paradoxen Zusammenhang zwischen den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu begreifen: Kommunikation setzt bei den Kommunikationspartnern ja immer auch sowohl gemeinsame Wahrnehmungserfahrungen, gemeinsame Programme, Sprachen als auch unterschiedliche Erfahrung, abweichende Bewertungen voraus. Ansonsten bestände keine Notwendigkeit zum Gespräch. In jedem Augenblick also, sowohl Identität als auch Differenzen - ohne diese Paradoxie keine Kommunikation. Und diese Paradoxie immer wieder verständlich zu machen gehört zu den wichtigsten Lehrzielen der Kommunikationslehre, ja es ist die eigentliche Schlüsselqualifikation für die Informationsgesellschaft.

2. Die *soziologisierende Sichtweise* des Menschen als sprachbegabtes, aufgeklärtes, bewußtes, werkzeuggebrauchendes Wesen, also der Aspekt der Ausgrenzung des Menschen aus der Natur, der Betonung seiner Unterschiede, *verliert* gegenwärtig in den Industrienationen *die ideologische Prämierung*, die sie seit gut zweihundert Jahren besessen hat. Es treten wieder stärker die gemeinsamen biogenen Strukturen und Prozesse zwischen Pflanzen, Tieren und Menschen in der öffentlichen Diskussion in der Vordergrund. Biologie und andere Wissenschaften leisten hier einen wichtigen Beitrag. Darwin und Freund werden allgemein akzeptiert.

Über den weitaus längsten Zeitraum der Phylogenese des Menschen bestand seine Umwelt für den Menschen vor allem aus Pflanzen, Tieren und wenigen, meist sehr wenigen anderen Menschen. Technik und komplexe soziale Institutionen sind erst ein evolutionäres Spätprodukt unserer Gattung. Es ist aus diese Grunde sehr wahrscheinlich, daß die Mehrheit der inneren Strukturen und natürlich auch unsere Psychodynamik die Auseinandersetzung mit der nicht technisierten und sozialisierten Umwelt spiegeln. In der Fachliteratur wird immer wieder auf diese vorrationale, körperliche, 'enaktive' Vor- oder besser Hauptgeschichte

²⁰ Vgl. in diesem Sinne auch Charles A. Lewis: The Evolutionary Importance of People-Plant Relationships. In: Joel Flagler/Raymond P. Poincelot (eds.): People-Plant Relationships - Setting Research Priorities. New York/London/Norwood (Food Products Press) 1994, p. 239-254 und Stephen Kaplan: Environmental Preference in a Knowledge-seeking, Knowledge-using Organism. In: J. H. Barkow, L. Cosmides, J. Tooby (eds.): The Adapted Mind: Evolutionary Psychology and Generation of Culture. Oxford

unseres Verhältnisses zu den Pflanzen hingewiesen. Die Gründe für die spezifische Wirksamkeit gartentherapeutischer Arbeit sieht man beispielsweise gerade darin, daß hier "tiefere" psychische Schichten erreicht werden und so Einfluß auf vorbewußte Prozesse genommen werden kann.²¹

3. Unabhängig davon, was Kulturen prämiieren, erlauben, normalisieren etc. haben die einzelnen Menschen, ja auch jede Berufsgruppe, jede Schicht usf. immer die Möglichkeit, selbst andere Schwerpunkte hinsichtlich der Vergleichsmaßstäbe zu setzen. Deshalb gibt es in allen Kulturen und auch in unserer Gegenwart hier und heute Menschen, die stärker auf Gemeinsamkeit, andere die stärker auf Differenz und wieder andere, die eher auf ein Sowohl-Als-Auch abheben. Eine Aufwertung der jeweils alternativen Sehweisen, Werte usf. fördert insgesamt ein Sowohl-Als-Auch-Denken in der Gesellschaft. Es findet so gesehen eine *Individualisierung der Beziehung zwischen den Menschen und den Pflanzen* statt. Dies bedeutet auf der anderen Seite eine Entwertung gesellschaftlicher Normen, die bislang, wie gesehen, vor allem die Unterschiede zwischen Mensch und Pflanze betont haben.

7. Wie sieht eine Spiegelung von Menschen in Pflanzen konkret aus?²²

Ich greife als Beispiel auf die Diplomarbeit von Carina Neisemann, Antje Sdun, Frank Wittenberg: Gartenarbeits als Ausdrucks- und Kommunikationsmedium für unbewußte psychische Prozesse, Institut für Gartenbauökonomie, Abteilung für Kommunikationslehre, Universität Hannover 1997 (Anhang, S. 27ff) zurück.

²¹ Charles A. Lewis: Green Nature, Human Nature. The Meaning of Plants in our Lives, Chicago (University of Illinois Press) 1996. Lewis spricht von unseren unbedingten Reflexen (Innate Responses) auf die Natur: "We might consider our emotional responses to nature settings as the psychic equivalent of body knowledge, something which helped us survive at a time passed, but to which we continue to respond today. Is there an ancient meaning in our love for the blazing display of fall colour, the fresh bloom of plants and the trees in the spring? Perhaps these emotional responses, too, played an important role in our survival and, like body knowledge, were locked in our genes." Ders.: The evolutionary importance of people - plant relationships, S. 241 (vgl. Anm. 12) Lewis knüpft an die Erkenntnis dieser Zusammenhänge die folgenden Erwartungen für die Zukunft: "Understanding these ancient responses and satisfying them helps to bring our twoselves - ancient and contemporary - into harmony and reduce the stress resulting from denial of basic intuitive needs." (S. 240)

²² Die Nutzung von Spiegelungsphänomenen gehört zum unverzichtbaren Handwerkszeug aller derjenigen, die gartentherapeutisch arbeiten. In Metaphern drücken Patienten und Therapeuten aus, welche Spiegelungen für sie wichtig sind. Es ist ein Verdienst von Konrad Neuberger, auf diesen Zusammenhang in zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen immer wieder aufmerksam gemacht zu haben. Vgl. ders. Eine Verbindung von Therapie und Gartenarbeit. In: Praxis Ergotherapie, Heft 6, Dezember 1991, S. 374 - 381

Ders.: Die Arbeit im Garten als Metapher und Ausschnitt der Wirklichkeit. In: Praxis Ergotherapie, Heft 2, 1993, S. 88-93

Die Situation: Eine Studentengruppe, nachmittags im Garten eines Kommilitonen, der in voller Blüte steht. Eine Studentin hat sich aus der Vielfalt der Motive im Garten eine blaue Kornblume ausgewählt und sie gemalt. Sie wird aufgefordert ihr Bild zu erläutern:

"Also wenn ich sie angucke fällt mir als erstes so Wuschelkopf dazu ein/so wilde wilde Hermine/ja krauses Haar irgendwie/ungebändig/wild so bißchen auch/trotzdem/ja/trotzdem schön irgendwie.

Sie hat einmal oben in den Blüten hat sie was wildes drin/und dann hat sie aber gleichzeitig in diesen Blütenköpfen bzw. Knospen so relativ regelmäßige auch gerade Strukturen. Ja sie vereinigt so mehrere Sachen in sich. Sie hat eigentlich sowohl Symmetrie/auch wenn man so vom Blattaufbau guckte/aber sie ist trotzdem halt nicht so ganz total gerade." (Text von mir geglättet)

Zweite Situation: In einer geriatrischen Klinik sind ein Patient, der sich von einem Schlaganfall erholt, und eine Ergotherapeutin dabei, den Boden in einem Gartenteil aufzulockern und Unkräuter zu jäten. Als der Patient auf Hopfenpflanzen stößt, entwickelt sich das folgende Gespräch (hier leicht geglättet):

Patient: Ja das ist Hopfen/den lassen wir mal stehen
Therapeutin: Ah ja? H
Woher kennen Sie den? Aus Urlaubsgebieten?
Patient: Aus meinem Garten (lachend) Wilder Hopfen
Therapeutin: Hat sich da auch selbst ausgesät?
Patient: Ja, den kriegt man kaum raus
Therapeutin: Aha, aber wir sollen ihn stehen lassen/und der verzweigt sich dann durch den ganzen Garten, oder?
Patient: Ja, dann sieht er wenigstens wild aus
Therapeutin: Na ich weiß ja nicht"

Kurze Zeit später:

Patient: Hier, das ist Hahnenfuß, der kommt immer wieder
Therapeutin: Ah, das möchte ich jetzt gern wissen/was Hahnenfuß ist/und ich glaube, jetzt hab ich 'ne Staude ausgehackt
Patient: Hier hier
Therapeutin: Das ist Hahnenfuß
Patient: Ja der blüht, blüht gelb
Therapeutin: Aha, aja und ich hab' 'ne Staude eben fast ermordet. Bin ich mir doch jetzt ziemlich sicher, da steckt noch mehr davon, die hat so'n Wurzelballen"

Zusammenfassend kommen die Diplomandinnen Refi Kahveci, Ellen Kuhnert und Frauke Thomsen, daß praktisch alle Redebeiträge des Patienten über die Pflanzen sich auf Wurzelunkräuter beziehen: Hahnenfuß, Hopfen und Ackerschachtelhalm.²³ Diese "starke, kräftige und zähe" Pflanzen sind nur schwer auszurotten. Selbst wenn man ihnen einen Schlag versetzt, sie oben abhaut, so leben sie dennoch weiter. "Der Patient zeigt Parallelen hierzu "heißt es in der Diplomarbeit, "indem er sich z. B. für jünger und kräftiger gibt, als er ist" (S. 80) und weiter: "Bei der Beobachtung hinsichtlich seiner verbalen Äußerungen fällt uns auf, daß er häufig folgende Begriffe verwendet: 'wild' bzw. 'wilder' oder 'reiner wilder'. Auch sein Arbeitsstil weicht von der Normalform ab, ist sprunghaft und unregelmäßig. (Vgl. die Arbeitswege des Patienten in der Abb. B1 und B2) Diesem wenig normgerechten Verhalten bei der Gartenarbeit entspricht auch vieles in seinem sonstigen Leben. Trotz seiner 75 Jahre bevorzugt er Jeans, hat an der Universität ein Studium begonnen, ißt in der Mensa usw.. Man kann also zumindest sagen: Der Patient verhält sich im Garten und Pflanzen gegenüber nicht anders als in seinem übrigen Leben auch, er identifiziert sich mit den Wildkräutern, die das wilde symbolisieren, erkennt in ihnen Gemeinsamkeiten während er sich von den Stauden eher abgrenzt, Unterschiede hervorhebt.

Im Gegensatz zum Patienten hat die Therapeutin eine ausgeprägt positive Beziehung zu den Stauden. Während es ihr Freude macht, die Wildkräuter aus dem Boden zu ziehen und zu entsorgen, löst es bei ihr starke negative Affekte, ja Schuldgefühle aus, wenn sie, versehentlich, eine Staude ausreißt. Sie erlebt dies als 'Mord' an der Pflanze. Man kann hier beispielhaft sehen, wie sich das Phänomen Pflanze als Spiegelungsmedium differenziert, sobald man in die empirische Analyse konkreter Mensch - Pflanze - Beziehungen einsteigt.

Die Diplomarbeit zeigt im weiteren wie es der Therapeutin gelingt, das Interesse des Patienten für die Stauden zu wecken und einen ökonomischen dem Alter angepassten Arbeitsstil zu entwickeln.

Hierzu noch ein weiteres Beispiel aus einer anderen Diplomarbeit²⁴

Es ist sattem bekannt, daß sich die Psychodynamik von Menschen in den von ihnen bevorzugten Farben ausdrückt. Es ist aber keineswegs so, daß solche Farben in

²³ Pflanzen und gemeinsame Gartenarbeit als Medien biographischer Neuorientierung nach einem Schlaganfall - Eine Fallstudie über gartentherapeutische Arbeit in einer geriatrischen Klinik. Diplomarbeit im Fach Kommunikationslehre im Institut für Gartenbauökonomie, Fachbereich Gartenbau, Universität Hannover 1998

allen Medien und in jeder Situation für die betreffende Person die gleiche oder auch nur ähnliche Bedeutung besitzt. In einem längeren narrativen Interview mit einer Floristin wird am Ende deutlich, daß diese zwischen ihren Berufs-, ihren Wohn- und ihren Kleiderfarben unterscheidet - und die Farben in diesen unterschiedlichen Kontexten auch jeweils anderes meinen. Die "Berufsfarben" sind in erster Linie jene Farben von Blumen und anderen Pflanzen, die sie in ihrem Beruf zu Sträußen verarbeitet.

Floristin: "Was ich im Beruf so ganz schön finde so orange/ bordeauxrot/dann eben halt die Grüntöne/ist klar vom Bindegrün ein kräftiges blau und was ich auch gern verarbeite ist so ein orange-pink-Ton - zusammen so wie in diesem Strauß hier ja auch war."²⁵

Minuten später:

Floristin: "Zum Wohnen, zum Einrichten, zu Wohlfühlen sage ich mal, da würde ich solche kräftige Farben wiederum mögen.

Was ich an den Blumen überhaupt nicht mag ist rosa/ja also wenn ich jemandem erzähle ich mag kein rosa und der kommt in meine Wohnung, der lacht sich halb tot, ne! Also das Sofa ist rosa/die Tapete ist rosa/und ist halt 'ne schöne Farbe zu Wohnen."

Dann wieder dezidiert:

"Also für mich möchte ich keinen rosanen Blumenstrauß geschenkt kriegen/ja obwohl es da auch sicherlich Blumen gibt/die ich gerne mag/aber rosa ist nicht meine Farbe."

Auch für ihre Kleidung hat sie andere Prioritäten.

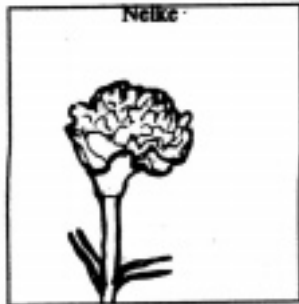
"Ich mag rot also gerne als Pullover, so wenn ich's an mir sehe, finde ich es wesentlich schöner als wenn ich rosa trage."

8. Pflanzen als Kommunikationsmedium

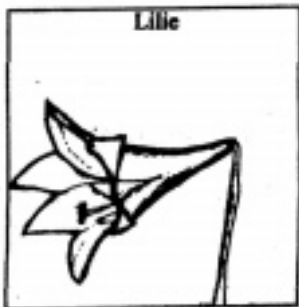
Ganz gleich, welche persönlichen Vorlieben die Floristin/der Florist besitzen, sobald sie für Kunden Sträuße binden, werden diese zu einem Interaktions- oder Kommunikationsmedium zwischen ihnen und dem Kunden - und damit zu eine Kompromiß: Einerseits drücken sie sich natürlich selbst in der Auswahl und Gestaltung der Sträuße aus, andererseits möchten sie auch, daß der Strauß den

²⁴ Sylke Zoll: Soziale und psychologische Bedeutungen von Blumen für FloristInnen. Eine vergleichende Studien mit Hilfe symbolischer Erhebungsinstrumente, Abteilung Kommunikationslehre, Fachbereich Gartenbau 1997

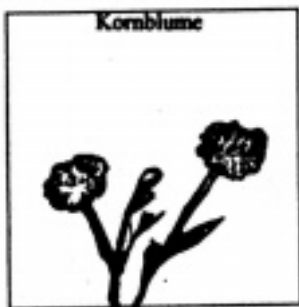
Kunden gefällt, daß diese sich also in diesem Strauß wiederfinden, spiegeln. Deswegen hat auch jeder Florist/jede Floristin eine Typologie von Kunden - Pflanzen - Beziehungen. Sie können sich im einfachsten Fall wie in der folgenden Form ausdrücken:²⁶



Nelke - älterer Kunde, konservativer Kunde



Lilie - eleganter Kunde



Kornblume - alternativer Kunde

Werden tatsächlich für einen Kunden gebundene Sträuße auf die Anteile hin untersucht, die eher als Spiegelung der Floristin und die eher als Spiegelung des Kunden aufzufassen sind, so ergibt sich immer ein komplexes Mischungsverhältnis.

²⁵ Die von der Diplomandin befragten Floristen und Floristinnen hatten auch die Aufgabe, einen Blumenstrauß so zu gestalten, daß sie zu ihr (der Diplomandin) paßte. Die Passagen aus der Transkription sind hier geglättet.

²⁶ Vgl. die Arbeit von S. Zoll, S. 44

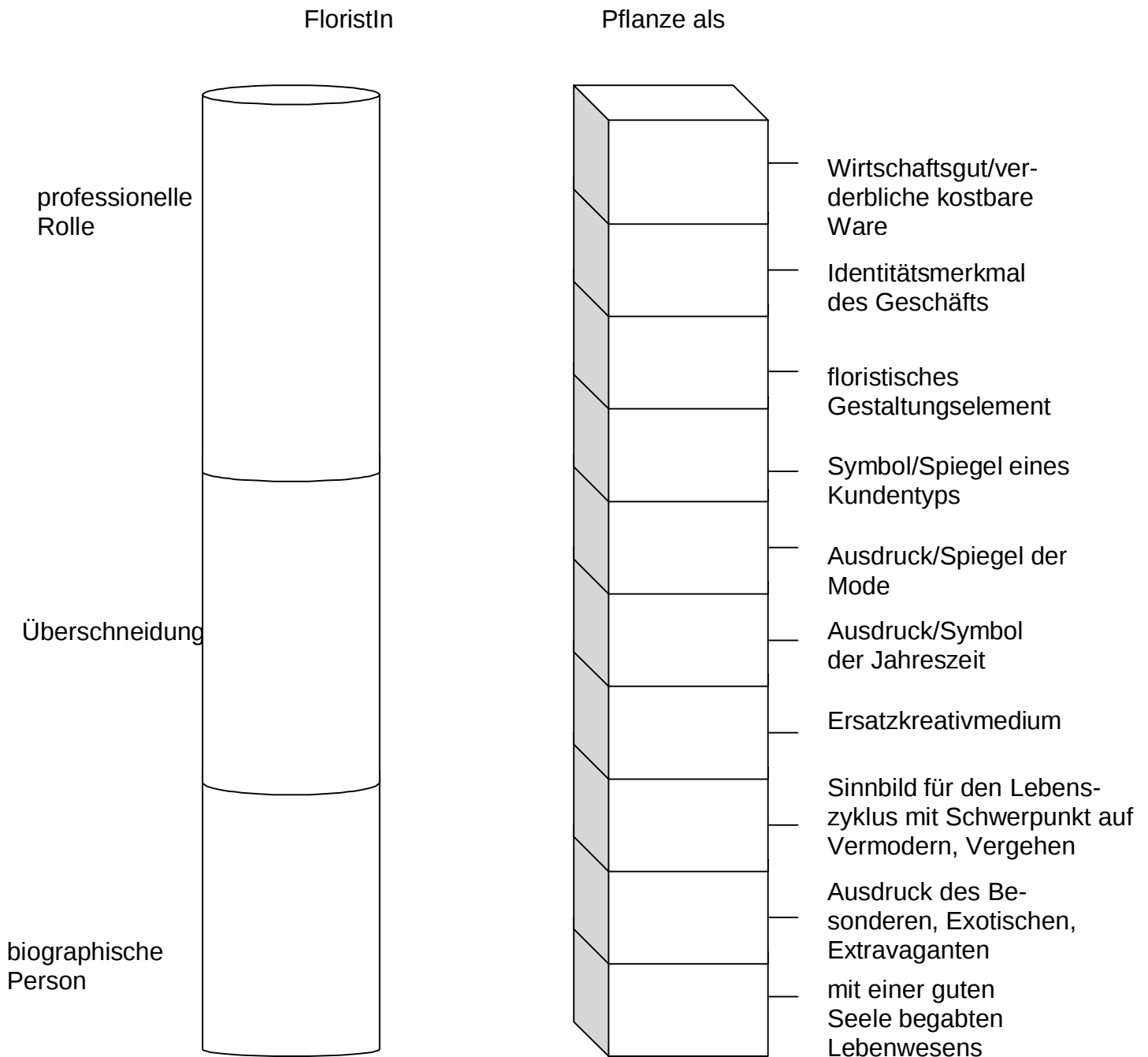
Ich zitiere aus der Arbeit der Diplomandin: "Weil die Floristin die Kundin als natürlich empfindet, stellt sie eine Mischung aus von ihr als natürlich empfundenen Blumen zusammen, die an eine Wiese erinnern sollen. Alte englische Rosen, Dill, Schafgarbe, Sommeraster, Asclepias und Färberdistel sind vom vielfältigen und zu Teil recht ungewöhnlichen Beiwerk umgeben: Salall, Laub der amerikanischen Eiche, Fenchel und Sommerschleierkraut." (55,56) Nach den Motiven befragt, waru gerade diese Auswahl getroffen wurde, sagte die Floristin, daß sie die Kundin "halt so empfunden" habe, "so natürlich und mehr so'ne Wiesenmischung von den Farben her irgendwie, nicht ganz so eintönig, sondern eher ein bißchen ... bißchen nett und bunt....ja Ton in Ton wäre dann schon wieder sehr fad und langweilig gewesen": Andererseits betont die Floristin dann an anderer Stelle, daß sie "die englischen Rosen im Moment auch sehr schön fände". Deshalb also die Auswahl der Rosen und daß sie "lieber runde Sträuße binden würde", deshalb also die Formfestlegung. Die Diplomandin faßt zusammen: "In die Straußgestaltung fließen auch eigene Vorlieben von der Floristin mit ein. Die Auswahl der Blumen verkörpert zwar auch den Typ der Kundin, befriedigt jedoch auch die persönlichen Vorlieben bei Blumen. Ebenso paßt die einfach dekorativ rund gebundene Gestaltungsart zur Wiesenmischung, aber sie berücksichtigt auch den individuellen Geschmack der Floristin." (S. 56)

Die Blumen und Pflanzen überhaupt, die als Kommunikationsmedium genutzt werden, widerspiegeln Strukturen aller beteiligten Kommunikatoren. Oder anders ausgedrückt: Nur insoweit die Menschen in ihnen Gemeinsamkeiten erkennen, gehören sie zu der Kommunikationsgemeinschaft.

9. Pflanzen als Ausdruck von Biographie und beruflicher Rolle

Auf welche Strukturen der Pflanzen die Menschen nun ihre Aufmerksamkeit richten, das ist bei einer konkreten Person durchaus unterschiedlich. In der eben zitierten Diplomarbeit wird beispielsweise auf die Spannung zwischen dem Floristen/der Floristin als einer biographischen Persönlichkeit mit ihren eigenen Vorlieben einerseits und als Verkäuferin und Geschäftsführerin andererseits aufmerksam gemacht.

Abb.: 7 Die Differenzierung der Mensch-Pflanze-Beziehungen nach biographischen und beruflichen Aspekten²⁷



Die Beschäftigung mit solchen Mikroanalysen empirischer Beziehung zwischen Mensch und Pflanze kann zunächst deutlich machen, daß wir hier mit vielfältigen unterschiedlichen Verhältnissen zu rechnen haben. Natürlich kann und muß es

²⁷ Vgl. Sylke Zoll op. cit., Abb.20, S. 93

einerseits um das zu einer konkreten Zeit und in einer bestimmten Kultur ideologisch prämierte Verhältnis gehen. Andererseits darf dabei nicht aus den Augen verloren werden, daß wir es im Grunde mit einer Vielfalt von 'Beziehungen (zwischen) Mensch und Pflanze im Wandel der Gesellschaft' zu tun haben.

Wenn dieser Vortrag eine alternative Sichtweise dieser Verhältnisse ermöglicht hat, dann hat er seinen Zweck erfüllt.

Alle unsere empirischen Untersuchungen zeigen, daß die Spiegelungsverhältnisse zwischen Menschen und Pflanzen außerordentlich differenziert sind. Je nach dem bevorzugten Wahrnehmungssystem beispielsweise werden ganz verschiedene Gemeinsamkeiten erkannt und benannt. Selbst bei einer konkreten Person ändern sich die Kriterien in den verschiedenen Lebensbereichen, mit dem Lebensalter und nach weiteren Parametern. Die Zeiten, in denen man auf eine beständige symbolische Bedeutung von Pflanzen vertrauen konnte, die gleichmäßig in der Gesellschaft akzeptiert wird, sind jedenfalls vorbei, wenn es sie denn überhaupt je gegeben hat.